

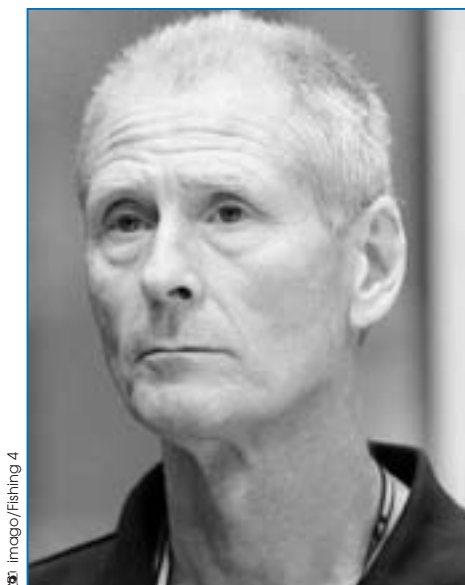
Eva Pfaff

„Wir wollen Weltklasse sein!“

Interview mit Ørjan Madsen, Sportdirektor und Cheftrainer im Deutschen Schwimm-Verband (DSV)

Als Aktiver nahm Ørjan Madsen 1968 an den Olympischen Spielen in Mexiko teil. In der Funktion des Cheftrainers arbeitete er von 1972 bis 1977 bei der SSF Bonn und von 1989 bis 1992 bei der SG Hamburg. Außerdem war der promovierte Sportwissenschaftler Dozent an der Deutschen Sporthochschule in Köln und an der Universität Bonn. Bevor Madsen als neuer Sportdirektor im DSV verpflichtet wurde, arbeitete er als Experte für das Norwegische Olympische Komitee. Wir trafen Ørjan Madsen und fragten ihn, wie er die deutschen Schwimmer wieder zu olympischen Höhen führen und für Aufbruchstimmung auf dem Weg nach Peking 2008 sorgen will.

Eingegangen: 25.4.2008



© Imago/Fishing 4

Herr Madsen, 2006 wurden Sie zum Sportdirektor und Cheftrainer im DSV ernannt. Was haben Sie vorher gemacht?

Bevor ich diese Arbeit übernommen habe, war ich jahrelang im Olympischen Komitee in Norwegen tätig. Beim „Olympiatoppen“ ist der Teamgedanke sehr stark ausgeprägt, und – anders als beim DOSB – das oberste Organ greift dort in den operativen Bereich der Sportverbände ein. Olympiatoppen stellt den Sportverbänden Geld und Experten für die Zusammenarbeit zur Verfügung und will so sicherstellen, dass die gemeinsamen Ziele erreicht werden können. Ich habe dort vor allem als Berater für die Cheftrainer in mehreren Ausdauersportarten (Kanu, Skilanglauf, Nordische Kombination etc.) gearbeitet, war Leiter des Höhentrainingsprojektes für alle Sportarten in der Zeit von 1998 bis 2002 und habe mit der Organisation gute Erfahrungen gesammelt.

Welche Aufgaben haben Sie in Ihrer neuen Funktion als Sportdirektor übernommen?

Der offizielle Titel lautet Sportdirektor und Cheftrainer. Aber für die Menge an Arbeit braucht man eigentlich zwei Personen. Meine (sportfachliche) Hauptaufgabe ist es, die bestmögliche Vorbereitung der Olympia-Kandidaten sicherzustellen, damit die Resultate bei den Olympischen Spielen in Peking besser ausfallen als vor vier Jahren in Athen. Mir obliegen sämtliche Aufgaben im trainingsfachlichen Bereich. Dementsprechend sind Planung und Durchführung von Training und Wettkämpfen die

Hauptaufgaben. Damit wollen wir – der DSV und seine Trainer – sicher stellen, dass die Top-Team-Athleten optimale Bedingungen bekommen.

Haben Sie Veränderungen an der Quantität der Trainingslager und der Qualität der Zusammenarbeit vorgenommen?

Bei meinem Einstieg vor etwa zwei Jahren hatte ich das Ziel, für die Zeit bis zu den Olympischen Spielen mehr gemeinsame Maßnahmen zu planen. Bis dahin wurden Trainingslager nur kurz, beispielsweise eine Woche vor einer internationalen Meisterschaft, durchgeführt. Ich wollte mehr und längere Maßnahmen und im Speziellen relativ ausgedehnte Höhentrainingslager mit dem Team durchführen. Die vermehrte gemeinsame Zeit sollte sich auch auf die Zusammenarbeit der Trainer untereinander auswirken. Mein Gedanke, dass die Trainer mehr kooperieren, voneinander lernen und profitieren, war im Nachhinein betrachtet etwas naiv (lacht).

Wie haben Sie Ihre Ideen an die Trainer vermittelt und welche Ziele wurden vereinbart?

Ganz am Anfang habe ich alle Trainer an einen Tisch geholt und ihnen meine Gedanken für die nächsten zweieinhalb Jahre vorgestellt. Gemeinsam haben wir darüber diskutiert und die Planungen für die Zeit vom Herbst 2006 bis zu den Olympischen Spielen 2008 in Peking konkret festgeschrieben.

Gab es besondere Maßnahmen, seit Sie Ihre Arbeit begonnen haben?

Meine Strategie lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Die zwei Jahre, die zur Verfügung standen, haben wir in jeweils drei Makrozyklen gleicher Länge (15 ± 2 Wochen) eingeteilt. Jeder Zyklus endete mit einem wichtigen Wettkampf oder einer Meisterschaft. Der Gedanke dahinter ist, dass wir in den sechs Zyklen bis Peking in fünf davon ausprobieren können, wie wir die Athleten trainingsmethodisch vorbereiten müssen, damit sie am Ende physiologisch in Höchstform sind.

In jedem Zyklus ist ein vierwöchiges Höhentrainingslager vorgesehen, also insgesamt sechs Höhentrainingslager. Ich habe mich für diese Strategie stark gemacht, weil wir in Norwegen damit sehr gute Erfahrungen in den Ausdauersportarten gemacht haben. Für die Höhentrainingslager stellt uns der DOSB viel Geld zur Verfügung.

Weitere Maßnahmen betrafen die Zusammenarbeit mit internationalen Experten, dazu

gehören Psychologen, Techniktrainer und Höhenexperten. Diese Kooperationen wurden neu eingeführt und haben sich als Schritt in die richtige Richtung erwiesen.

Wirft man mit einer solcher Planung nicht alle Athleten in einen Topf oder nach welchen individuellen Parametern richten sich die Planungen?

Natürlich richten sich die Planungen nach den individuellen Voraussetzungen und ein 100-Meter-Schwimmer durchläuft ein anderes Tapering (Formzuspitzung) als ein 1500-Meter-Schwimmer. Aber alle Athleten folgen den beschriebenen 15-wöchigen Zyklen. Auch wenn wir zu Anfang Fehler machen würden oder unsere Athleten und ihre Reaktion auf die Trainingsinhalte erst kennen lernen müssen, so können wir in den weiteren 5 Zyklen von einer zur anderen Maßnahme lernen.

Können Sie schon von Erkenntnissen aus den ersten Zyklen berichten?

Nach den Weltmeisterschaften in Melbourne (2007) wurde das Defizit an internationalen Wettkämpfen sehr deutlich. Als Konsequenz haben wir von Herbst bis Weihnachten an mehr Wettkämpfen teilgenommen. Außerdem haben wir festgestellt, dass einige Athleten ihre Leistung unter Druck nicht abrufen können. Dieses Problem wurde ganz offensichtlich, weshalb wir professionelle Hilfe gesucht haben.

Gibt es weitere Erfahrungen – wie haben sich die Höhentrainingslager ausgewirkt?

Ich bin ein Verfechter des Höhentrainings. Aus der Forschung, die wir z.T. in Norwegen durchgeführt haben, ist bekannt, dass der Effekt der Höhe gerade in einer Ausdauersportart wie Schwimmen hoch ist. Voraussetzung sind aber ganz bestimmte Rahmenbedingungen: Die Höhe muss ausreichend und die Trainingsdauer lang genug sein. Wenn man beispielsweise 4

anstelle von 3 Wochen bleibt, dann verdoppelt sich der Effekt im statistischen Schnitt. D.h., die Anzahl der hinzugewonnenen roten Blutkörperchen wächst um das Doppelte innerhalb der vierten Woche.

Worin liegt der Effekt eines Höhen-trainingslagers?

Wenn man in ein Trainingslager fährt, dann hat man normalerweise einen grundsätzlichen Trainingslagereffekt. Dieser tritt ein, wenn die Bedingungen gut sind, weil die Athleten sich voll und ganz auf das Training konzentrieren können. Der zusätzliche Höheneffekt entsteht, wenn der Körper in der Höhe mehr rote Blutkörperchen bildet und dadurch die Sauerstoffaufnahme zunimmt. Im Schnitt steigt die Anzahl der roten Blutkörperchen während eines vierwöchigen Aufenthalts um 4 bis 7 Prozent.

„Der Gedanke dahinter ist, dass wir in den sechs Zyklen bis Peking in fünf davon ausprobieren können, wie wir die Athleten trainingsmethodisch vorbereiten müssen, damit sie am Ende physiologisch in Höchstform sind.“

„Wenn man aber eine bestimmte Höhe überschreitet (2500 m), wird der Organismus in seiner Leistungsfähigkeit zu begrenzt, was im Schwimmen u.a. negative Auswirkungen auf die Technik hätte.“

„Sich als Trainer zu öffnen und seine vermeintlichen Tricks preiszugeben, erfordert sicher ein Umdenken.“

Reagieren alle Sportler auf die Höhe?

Nein, Höhentaining ist nicht für jeden Athleten sinnvoll und es gibt verschiedene Gründe dafür. Das ist ein Problem, das wir auch schon in Nor-

wegen hatten. Einige Menschen bilden anscheinend nicht mehr rote Blutkörperchen oder sie müssten in noch größerer Höhe trainieren. Wenn man aber eine bestimmte Höhe überschreitet (2500 m), wird der Organismus in seiner Leistungsfähigkeit zu begrenzt, was im Schwimmen u.a. negative Auswirkungen auf die Technik hätte.

Wie findet man heraus, wer auf die Höhe reagiert?

Zunächst einmal mussten wir die Wirkung eines Höhentrainingslagers ausprobieren und die entsprechenden Messungen durchführen, um herauszufinden, wer auf die Höhe reagiert und wer nicht. Das geschah in Zusammenarbeit mit Prof. Walter Schmidt aus Bayreuth, der vor und nach den Trainingslagern so genannte Blutvolumenmessungen vornahm. Nach dem ersten und zweiten Höhentrainingslager zeigte sich, dass einige der führenden Athleten keinen Nutzen aus der Höhe ziehen konnten.

Welche Bedeutung hat die Zusammenarbeit mit Prof. Schmidt?

Der DSV nimmt an einem von der World-Anti-Doping-Agency (WADA) finanzierten Projekt teil. Prof. Schmidt leitet die Forschung und macht Blutvolumenmessungen bei unseren Top-Team-Athleten. Diese Zusammenarbeit nutzen wir seit Herbst 2006, um die Neubildungsfähigkeit von roten Blutkörperchen bei den Athleten zu überprüfen und zusätzlich proaktiv gegen Doping vorzugehen. D.h., von jedem Sportler bekommen wir ein Blutprofil und könnten bei Bedarf auffälligen Veränderungen nachgehen.

Wie läuft die Zusammenarbeit mit den Trainern und dem DSV bisher?

Einige Dinge haben wir verändert, und die Art und Weise, wie Athleten und Trainer inzwischen denken, ist sicherlich stärker lösungsorientiert und an der Weltklasse ausgerichtet. Wenn es aber beispielsweise um Offenheit und Zusammenarbeit geht, haben wir noch einen weiten Weg zu gehen. Sich als Trainer zu öffnen und seine vermeintlichen Tricks preiszugeben, erfordert sicher ein Umdenken.

Was würde mehr Offenheit bringen?

Wenn wir offener miteinander umgehen, können wir alle schlauer werden und uns als Trainer verbessern, wir können voneinander lernen und uns gegenseitig unterstützen. Meiner Meinung nach lernt jeder vom anderen durch den Austausch der Erfahrungen, das ist ein „Werte schaffender Prozess“.

Was verstehen Sie unter einem „Werte schaffenden Prozess“?

Der „Werte schaffende Prozess“ geschieht zwischen Trainer und Athlet – nur da entstehen die Werte. Es zählt nicht, was ich als Sportdirektor sage oder tue, sondern das wirklich Entscheidende ist: „Wie funktioniert dieser Prozess zwischen Trainer und Athlet?“ Der Athlet verbessert sich tatsächlich nur durch die eige-



© Imagoc/Sven Simon

ne Trainingsarbeit und nicht durch das Wissen eines Trainers oder Sportdirektors.

Warum legen Sie auf das Miteinander-offen-Umgehen und das Lernen einen so großen Wert?

Lernen ist ein unheimlich wichtiger Begriff und ich meine, unser größter Wettbewerbsvorteil liegt darin, dass wir schneller lernen können als alle anderen. Aber das setzt voraus, dass wir offen, neugierig, flexibel und veränderungswillig sind. Nur ist das einfacher gesagt, als in die Tat umgesetzt: Deutschland hat immer noch Schwierigkeiten durch Ost und West und durch ein ziemlich großes Altersgefälle unter den Trainern. Diese besonderen Vorbedingungen machen es nicht einfacher, Veränderungen herbeizuführen.

Wie eng arbeiten Sie als Sportdirektor mit den Trainern zusammen?

Als ehemaliger Trainer interessiert mich der Trainingsprozess sehr und er macht mir auch den meisten Spaß. In diesem Bereich habe ich einfach viel Erfahrung und kann an den Veränderungen mitarbeiten. Deshalb lege ich Wert auf die kontinuierliche Arbeit mit den Trainern und die direkte Kommunikation mit den Athleten.

Welche Rolle spielen Sportpsychologen im Deutschen Schwimm-Verband?

Sportpsychologen haben im DSV wichtige und vielseitige Funktionen: Sie fahren mit der Mannschaft in Trainingslager und zu Wettkämpfen. Außerdem empfehlen wir jedem Athleten, zu Hause mit einem Sportpsychologen zu arbeiten – seit letztem Sommer sind es ca. 80 bis 85 Prozent aller Top-Team-Athleten. Das war eine meiner Anstellungsbedingungen, weil auch ich einen Psychologen als Gesprächspartner und als Bindeglied zur Mannschaft einsetze. Momentan kooperieren wir mit drei Sportpsychologen, die zum Teil mitreisen, zu Hause mit den Athleten arbeiten oder Kollegen die gemeinsame Arbeitsweise erklären.

Wie haben die Trainer auf die Kooperation reagiert?

Anfangs waren die Trainer etwas zögerlich, schließlich könnten Sportpsychologen sich ja in ihre Arbeit einmischen. Aber inzwischen sehen sie die Arbeit positiv und das Thema hat im DSV wirklich Fuß gefasst. Das ist ein großer Schritt in die richtige Richtung.

Gibt es im Olympiajahr besondere Aufgaben für die Sportpsychologen?

Olympische Spiele stellen spezielle Anforderungen an die Athleten, so das Miteinander im Team, die möglichen Ablenkungen im olympischen Dorf oder der große öffentliche Druck, der auf den Athleten lastet. Das sind Herausforderungen, die rechtzeitig bearbeitet werden müssen, und das können wir nicht kurz vor der Abreise tun. Bereits jetzt entwickeln die Sportpsychologen und Athleten Strategien, wie sie mit der besonderen Situation „Olympische Spiele“ bestmöglich umgehen können.

Sie sind angetreten und haben gesagt: „Wir müssen Weltklasse sein und treten gegen Vollprofis an“. Können Sie uns diese Aussage erklären?

Häufig werde ich nur mit dem Thema Höhen-training in Verbindung gebracht. Aber das Thema Weltklasse ist mir viel wichtiger und vielleicht der Schlüsselbegriff meiner Denkweise und Strategie. Dabei geht es um die Art und Weise, wie wir über unser Training, die Wettkämpfe und alles, was damit zusammenhängt, denken. In meinen Augen entscheidet das Denken über die Ziele bzw. den Weg dorthin. Deshalb sollen die Athleten wagen zu sagen: „Wir wollen Weltklasse sein!“ Und wenn wir uns mit der Weltklasse messen wollen, dann folgen Fragen wie: „Was müssen wir machen, um Weltklasse zu sein? Was muss ich als Athlet tun, nicht nur im Training, sondern in allen an-

„Der Athlet verbessert sich tatsächlich nur durch die eigene Trainingsarbeit und nicht durch das Wissen eines Trainers oder Sportdirektors.“

„Bereits jetzt entwickeln die Sportpsychologen und Athleten Strategien, wie sie mit der besonderen Situation „Olympische Spiele“ bestmöglich umgehen können.“

„Um „weltklasse“ denken und dann auch handeln zu können, darf man nicht an alten Problemen hängen bleiben, sondern muss lösungsorientiert vorgehen und vorwärts gerichtet denken.“

grenzenden Bereichen, um dieses Ziel zu erreichen?“.

Passt eine duale Karriere zu dem Ziel, sich mit der Weltklasse zu messen?

In einer so trainingsintensiven Sportart wie dem Schwimmen ist es schwierig, neben den hohen sportlichen Ansprüchen noch eine Ausbildung zu verfolgen. Daher sollte man den Athleten Möglichkeiten wie bei der Sportfördergruppe oder flexiblere und dehnbare Studienzeiten anbieten. Sehr viele Amerikaner, Australier und einige Einzelsportler in den europäischen Ländern sind Vollprofis – das ist die Weltklasse und daran müssen wir uns orientieren.

Worauf bezieht sich diese Denkweise und wie wird sie umgesetzt?

Die Denkweise bezieht alle Bereiche ein – ob es sich um Ernährung, Training, Regeneration oder Wettkämpfe handelt. Da die Athleten nicht alleine arbeiten, müssen Trainer, Physiotherapeuten, Sportpsychologen und ich selbst es ebenfalls wagen, uns an der Weltklasse zu messen.

Um „weltklasse“ denken und dann auch handeln zu können, darf man nicht an alten Problemen hängen bleiben, sondern muss lösungsorientiert vorgehen und vorwärts gerichtet denken. Das ist eine grundsätzliche Philosophie

und keine Sache, die von heute auf morgen eingeführt werden kann. D.h., wir verfolgen einen langfristigen, bewussten Prozess, der ein ständiges Erinnern und stetiges Arbeiten erfordert.

Welche Persönlichkeitseigenschaften haben Athleten, die auf das Thema „Weltklasse“ und Ihre Denkweise ansprechen?

Das sind Typen, die ihren Sport auf der intellektuellen Ebene und nicht nur aus dem Bauch heraus betreiben. Sie sind in der Lage, über ihre Handlungen und den Leistungssport nachzudenken und arbeiten aktiv im Trainingsprozess mit. Sie würden nie zum Trainer gehen und sagen: „Hier bin ich, trainier’ mich!“.

Meines Erachtens ist Selbstständigkeit die wichtigste Eigenschaft im Leistungssport. Athleten sollten für sich, ihr Training und ihr Leben Verantwortung übernehmen. Damit erreichen sie ein ganz anderes Leistungsniveau und wälzen die Schuld für etwaige Rückschläge oder Misserfolge nicht auf andere ab.

Kann man Sportler zur Selbstständigkeit erziehen?

Als Trainer müssen wir in der Rolle der Erzieher auf jeden Fall noch dazulernen. Unsere Aufgabe, Athleten selbstständig zu machen, ihnen Verantwortung zu übertragen, erfüllen wir nicht gut genug. Dahinter mögen sich Bedenken verbergen wie: „ich verliere die Kontrolle über meinen Athleten“ oder „der Sportler braucht mich dann nicht mehr“. Aber ist es für den Trainer nicht schön, sein Wissen und seine Erfahrungen an einen Sportler weiterzugeben und zu beobachten, was dieser selbstständig, in eigener Regie, daraus macht? Dann hätte ich als Trainer die Rolle des Erziehers doch erfüllt.

Können Sie die Trainer von dieser Einstellung überzeugen?

In der Führungsposition als Sportdirektor ist es meine Aufgabe, die Trainerkollegen zu einer konstruktiven Zusammenarbeit zu motivieren. Aber in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit musste ich akzeptieren, dass die Veränderungen begrenzt sind. Momentan bin ich mir nicht sicher, ob und wie erfolgreich ich in diesem Bereich gearbeitet habe. Trotzdem sind in der Zusammenarbeit zwischen Heimtrainern und dem Verband umfassende Veränderungen notwendig.

Vorhin haben wir über die Trainingsplanung gesprochen. Haben Sie auch die Quantität des Trainings verändert?

Ja, das war auch ein Ziel der Trainingsplanung. Wir wollten im ersten Jahr (2006-2007) mehr Umfänge trainieren, um vor allen Dingen die aerobe Basis zu verbessern, damit wir im Olympiajahr – von Herbst 2007 bis zu den Olympischen Spielen – davon profitieren können. Außerdem sollten die Athleten mehr Wettkämpfe bestreiten und wettkampfspezifischer oder mehr anaerob trainieren. Dazu kam vermehrtes Krafttraining. Bisher konnten wir die Planungen ganz gut umsetzen – im Durch-

schnitt haben wir in den Jahren 2006 und 2007 ungefähr 10 Prozent mehr trainiert als im Jahr zuvor.

Wirken sich die Trainingsmaßnahmen schon in Ergebnissen aus?

Leider sprechen die Ergebnisse der letzten Weltmeisterschaften in Melbourne nicht unbedingt für die verbesserte oder vermehrte Trainingsarbeit. Der Grund ist meines Erachtens nicht direkt auf die Trainingsmaßnahmen zurückzuführen, sondern auf zwei andere Faktoren: Zum einen hatten wir das Training der letzten drei bis vier Wochen vor der Weltmeisterschaft (Taper-Phase) nicht optimal an den erhöhten Umfang angepasst, wodurch einige Athleten ihren physischen Leistungshöhepunkt nicht erreicht haben. Zum anderen konnten einige Athleten ihre Leistung – vielleicht, weil sie mit dem Druck nicht gut genug umgehen konnten – nicht im entscheidenden Moment abrufen.

Die öffentliche Darstellung vermittelte den Eindruck, die Reise zum Wettkampfort sei zu spät angetreten worden.

Das sind „faszinierende Geschichten“, die sich aus der Suche nach Möglichkeiten der Ursachenzuschreibung ergeben. Und es ist erstaunlich, was an die Öffentlichkeit dringt! Tatsächlich haben wir uns im Sinne der Akklimatisierung und der Zeitanpassung zusammen mit den Medizinerinnen und den Trainern Gedanken gemacht und die gesammelten Informationen ausgewertet. Daraufhin wurde beschlossen, 10 oder 11 Tage vor Beginn der WM nach Melbourne zu fliegen. Als es dann am Anfang nicht so gut lief, war eine der ersten Reaktionen „wir sind zu spät angereist, wir hätten vorher anreisen müssen“. Und das wurde öffentlich ausgebreitet.

Welche Konsequenzen ziehen Sie aus der letzten WM in Melbourne?

Vor der Reise zu den Olympischen Spielen haben wir die Mediziner und die Trainer an einen Tisch geholt, um alle Informationen zur medizinischen und physiologischen Seite zusammenzutragen, dann haben wir die Reisepläne konkretisiert. Die Planungen sehen vor, 11 Tage vor den Olympischen Spielen ins Pre-Camp nach Komamoto in Japan zum Training und 3 Tage vor Beginn der Spiele ins olympische Dorf zu reisen. D.h., das Team verbringt 14 Tage im Trainingslager und trainiert unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen. Der Ortswechsel nach Peking geht mit einem zweieinhalbstündigen Flug und einer Stunde Zeitverschiebung einher.

Bereiten Sie das Team auf die Reise und die Olympischen Spiele vor?

Nach der Olympia-Nominierung werden wir alle Athleten für zwei Tage zu einem „Peking-Seminar“ einladen. Da werden wir das thematisieren, was schwer zu vereinen ist: Schwimmen ist eine Individualsportart und trotzdem müssen wir als Team fungieren. Dieser Team-Gedanke und das gemeinsame Auftreten wer-

den in der Vorbereitung auf Peking eine größere Rolle spielen.

Gibt es für die Zeit besondere Verhaltensregeln für die Athleten?

Wenn wir als Team im Trainingslager sind oder im Olympischen Dorf, müssen wir den Athleten im Rahmen einer großen Mannschaft ihre Individualität zugestehen. D.h., jeder soll trainieren oder sich verhalten können, wie es für ihn richtig ist. Dafür müssen wir respektvoll miteinander umgehen und bestimmte Rücksichten nehmen, was für Individualisten ziemlich schwierig ist. Diese Dinge wollen wir bei dem „Peking-Seminar“ besprechen und vorbereiten.

Machen da alle Einzelsportler mit?

Bei der Planung kommen schon die Individualitäten hervor. Es gibt Leute in der Mannschaft,

„Bisher konnten wir die Planungen ganz gut umsetzen – im Durchschnitt haben wir in den Jahren 2006 und 2007 ungefähr 10 Prozent mehr trainiert als im Jahr zuvor.“

„Dieser Team-Gedanke und das gemeinsame Auftreten werden in der Vorbereitung auf Peking eine größere Rolle spielen.“

„Ich denke, im modernen Leistungssport muss man das Wissen über die Sportarten hinweg verfügbar machen.“

die zu einem anderen Zeitpunkt reisen wollen und sagen: „Ich brauche die Mannschaft nicht, ich brauche nur mich selbst und meinen Trainer und will mich in Ruhe vorbereiten“.

Wie groß wird das Olympia-Team sein?

Es werden 25 bis 28 Athleten nach Peking reisen. Mit Trainern, Betreuern usw. kommen wir auf fast 40 Personen. Das ist eine große Gruppe von Menschen, die über einen relativ langen Zeitraum zusammen wohnen und trainieren sollen. Dieses Vorhaben muss schon gut vorbereitet sein. Auch wenn einige die Gestaltung lieber anders haben wollen, bestehe ich darauf, dass wir als *eine* Deutsche Schwimm-Mannschaft anreisen, uns vorbereiten und ins Olympische Dorf fahren.

Hätte es auch individuelle Varianten gegeben und warum haben Sie sich für die gemeinsame Anreise entschieden?

Die andere Möglichkeit wäre die individuelle Anreise gewesen. Die Athleten hätten sich eigenständig vorbereitet und wir hätten zwei Termine für die Anreise vorgegeben mit einer kürzer- und einer längerfristigen Vorbereitung vor Ort. Ich habe ernsthaft überlegt, ob das funktionieren würde. Aber ich glaube tatsächlich daran, dass eine gemeinsame Anreise in einer gut eingespielten Gruppe mehr Kraft und Energie gibt als die individuelle Variante.

Sie haben von Lernen und einem Austausch von Erfahrungen gesprochen. Meinen Sie, das Wissen im deutschen Sport sollte sportartübergreifend verfügbar sein?

Ja. Ich denke, im modernen Leistungssport muss man das Wissen über die Sportarten hinweg verfügbar machen. Das ist unsere Stärke in Norwegen. Oslo ist der zentrale Punkt, dort sitzt das Olympische Komitee, und in einem riesigen Trainingszentrum trainieren Sportler aus verschiedenen Sportarten. Zwischen den Sportarten findet ein Transfer statt und das betrifft auch die Arbeit des Olympiatopps. In meinen Augen ist das ein großer Vorteil, weil wir voneinander lernen und uns gegenseitig inspirieren können ...

... das ist Potenzial, das eine zentrale Organisation wie der DOSB noch ausschöpfen kann ...

... das denke ich auch. Der DOSB besitzt eine zentrale Rolle, die er (noch) nicht ganz wahrnimmt. Aber mit den Zielvereinbarungen mit den Verbänden geht er meines Erachtens einen Schritt in die richtige Richtung. Als Teil der Zielvereinbarungen sollte eine Person mit den spezifischen Fachkenntnissen das Controlling übernehmen und mit den Leuten vor Ort arbeiten. Um jedoch diesen nächsten Schritt zu gehen, braucht der DOSB mehr Geld und das entsprechende Personal.

In einem Land wie Deutschland haben wir verhältnismäßig mehr Know-how als Menschen. Wie können wir es schaffen, international konkurrenzfähig zu bleiben?

Deutschland mit seinen rund 80 Millionen Einwohnern müsste im Sport normalerweise viel besser abschneiden, als es der Fall ist. Mit der guten Infrastruktur und den finanziellen Möglichkeiten gibt es hier die besten Voraussetzungen für Spitzenleistungen. Gerade das Schwimmen als eine Sportart mit langer Tradition hat sich in den letzten 10 Jahren oder eigentlich seit den Olympischen Spielen in Barcelona 1992 unter Wert verkauft. Ich meine, wir müssen unsere guten Bedingungen besser nutzen, clever arbeiten und unser Know-how effektiver einsetzen. Und das erfordert ein Umdenken und modernes, sportartübergreifendes Arbeiten.

Reformer müssen oft einen steinigen Weg beschreiten, bevor die Früchte ihrer Arbeit sichtbar werden. Wir hoffen, Sie erreichen die gesteckten Ziele, und drücken die Daumen für die Olympischen Spiele in Peking!

*

Die Autorin

Eva PFAFF ist Diplom-Psychologin und DTB-A-Trainerin. Von 1980-1993 spielte sie als Tennisprofi auf der WTA-Tour.
 Anschrift: Friedrich-Ebert-Str. 8, 61462 Königstein
 E-Mail: eva-pfaff@web.de; www.eva-pfaff.de